

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 7

Artikel: Sansibar oder die letzte Illusion
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-503294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sansibar

oder die letzte Illusion

Sansibar ist auf die Frontseite der Tagesblätter vorgerückt und erscheint dort täglich. Früher fand es sich zur Seltenheit einmal in der monatlichen Beilage «Aus der weiten Welt», oder – noch seltener – unter dem Stichwort «Gewürz» in den Handelsnachrichten. Und dann, natürlich, vor einigen Jahren, las man den Namen Sansibar unter dem Strich, bei den Literaten. Das war, als Alfred Andersch seinen Roman «Sansibar oder der letzte Grund» veröffentlichte. Ja, damals machte Sansibar vorübergehend ein wenig Furor, wenigstens bei den Freunden gehaltvoller Lektüre. Aber sonst, während all der Jahre und Jahrzehnte...

Und nun ist Sansibar, wie gesagt, auf die Front-page gerutscht. Das ist an sich schon kein gutes Zeichen. Ortsnamen in Schlagzeilen bedeuten meistens Katastrophen. Nicht viel anders geht's den Menschen: Ein gewöhnlicher Sterblicher hat nur eine ganz geringe Chance, jemals auf die Front-page zu kommen, es sei denn, er entdecke einen Berg, der noch höher ist als der Mount Everest, und stürzte bei dessen Besteigung ab. Oder er erfinde ein neuartiges U-Boot und gehe damit spektakulär unter. (Er darf sich auch spektakulär retten lassen, natürlich.) Oder er begehe einen Raubmord und lasse sich von einem weltbekannten Strafverteidiger herausreißen, der für die nötige Publizität schon aus Berufsgründen besorgt ist. Sonst aber winkt dem Durchschnittsmenschen höchstens die bescheidene Chance, einmal in «Ver einsmitteilungen» erwähnt zu werden, wenn man ihn zum zweiten stellvertretenden Beisitzer gewählt hat; oder, wenn's hoch kommt, in einem Ratsbericht unter dem Stichwort «Ferner gaben Voten ab die Ratsherren...» vernamst zu werden. Allein: Das alles spielt sich nicht auf der Front-page ab. Nicht zu vergessen ist die Zeitungs-Chance, die wir alle haben: Die äußerst

lobende, all unsere tatsächlichen und auch bloß angedichteten Meriten hervorhebende Erwähnung unseres Namens im dicken schwarzen Rahmen – aber die vermögen wir dann leider nicht mehr so recht zu goutieren. Eigentlich schade. Sansibar hat zwar zurzeit die Front-page besetzt, aber ansonsten nicht, was man eine «gute Presse» nennt. Irgendein alter Maumau-Bruder hat sich zum Generalfeldmarschall, einige hundert politische Gegner hin und somit einen recht unzivilisierten Eindruck gemacht. Er hat den britischen Hochkommissar hinausgeekelt und den amerikanischen Geschäftsträger verhaftet; er umgibt sich mit einem Mythos und schwerbewaffneten Gardem; er spricht von Demokratie und treibt Diktatur – kurz: Der so plötzlich avancierte Marschall beweist, daß die Kunde von moderner politischer Praxis, von Hitler und Stalin über Mossadegh und Nasser bis zu Fidel Castro und Ben Bella, auch in den tiefsten Urwald der Gewürzinsel Sansibar gedrungen ist. Eigentlich schade.

Freiheit ist kein Balken-Titel

Als vor einigen Wochen Sansibar seine Unabhängigkeit bekam, stand diese freudige Nachricht nicht auf der Front-page. Jedenfalls nicht in den Tageszeitungen, die ich lese. Es stand irgendwo auf der Seite «Das Ausland meldet» und zwar so bescheiden, daß ich die Meldung völlig übersah. Erst, als auf Sansibar Rauch aufstieg und es damit front-page-würdig wurde, erfuhr ich von seiner gewonnenen Freiheit. Eigentlich schade: Sollten wir nicht jede Vermehrung der Freiheit auf Erden laut verkündigen und dafür etwas weniger Reklame machen für blutrünstige Wüteriche?

Andersch sagt einmal über den Schiffsjungen aus dem kleinen Hafennest an der Ostsee: «Herrgott, dachte er, Sansibar und Bengalen

und Mississippi und Südpol. Man mußte Rerik verlassen, erstens, weil in Rerik nichts los war, zweitens, weil Rerik seinen Vater getötet hatte, und drittens, weil es Sansibar gab, Sansibar in der Ferne, Sansibar hinter der offenen See, Sansibar oder den letzten Grund.»

Sansibar ist dem kleinen Schiffsjungen das Gelobte Land, das Land der Verheißung, das Paradies, das Land der Freiheit und Erlösung, das Land, das er mit brennender Seele sucht. Das alles ist ihm Sansibar. Oder besser: war. Denn dieser schillernde Ballon, der an feinem Seidenfaden Knabensehnsucht hinter sich höhwärts zog, ist geplatzt. Eigentlich schade, daß auch Sansibar (in die Geschichte eingegangen) ist, wie vor ihm schon so viele, viele Länder der Träume aus tausend und einer Nacht. Es gibt praktisch kein Sansibar mehr für den friesischen Schiffsjungen. Und auch nicht für Sie. Und nicht für mich. Das ist eigentlich schade, auch wenn wir beide keine kleinen Schiffsjungen sind.

Jedem sein Sansibar?

Wo lag eigentlich *Ihr* Sansibar? Wohl gar nicht auf der Erdkarte, sondern, wie die Sehnsuchtsinseln der meisten Menschen, auf dem Kartenblatt von Utopia? Meines lag auch dort. Aber nicht einmal mehr auf der Landkarte von Utopia gibt es weiße Flecken; sogar dort ist inzwischen alles vermessen und kartographiert worden. Darum sind auch uns die letzten bunten Ballone der Sehnsucht geplatzt; wir sind aus utopischer Höhe abgestürzt und auf dem harten Boden der Tatsachen gelandet, etwas unsanft zwar, aber im übrigen einigermaßen unbeschädigt. Sie doch auch, oder nicht? Eigentlich schade. Aber nicht von letzter Tragik. Andersch gibt seinem kleinen Schiffsjungen Gelegenheit, Menschen aus dem Chaos

des auch am fernsten Gestade wütenden Nazisturms zu retten. Und da vollzieht sich in dem Buben eine Wandlung:

«Jetzt, da er die Chance spürte, dachte er nicht mehr an die Gründe, warum er weg wollte . . . , und am allerwenigsten fiel ihm sein Traum von Sansibar ein. Alle seine Gedanken kreisten um die Chance, und ob es ihm gelingen würde, sie auszunützen.»

Und wir? – Wir dürfen nicht einem zerplatzten Ballon nachtrauern, der unsere Seele nach Sansibar hätte mitnehmen sollen. Wir wollen uns vor allem nicht mit dem Trug- und Wunschbild eines selbstkonstruierten Sansibar im Taschenformat zufrieden geben, das uns gegen die Wirklichkeit des Alltags abschirmt. Es gibt ja vielerlei patente Sansibar-Konstruktionchen: Das Sansibar der ewig andauernden Hochkonjunktur; das Sansibar der Mutedemokratie, in der es immer besser und besser geht und die der ganzen Welt zum Exempel dienen sollte; das Sansibar der alleinseligmachenden Idee irgendwelcher Art; das Sansibar der vorfabrizierten Denkschemata, die einem ganz genau dorthin führen, wohin man von allem Anfang an wollte; das kleine Sansibar, das in einer Mietwohnung Platz findet, dort alles Glück mit Frau und Kind einschließt und keinen Blick nach draußen dringen läßt, wo Kampf und Not regiert, wo es Verfolgte gibt...

Eigentlich schade, wenn wir uns mit einem selbstgebastelten Ersatz-Sansibar zufrieden geben. Wir sollten es lieber dem kleinen Schiffsjungen aus Rerik gleichtun: Aufpassen, wo sich uns eine Chance bietet, Hilfe zu leisten und dabei selber aus der Enge unseres engen Hafennests herauszukommen – und dann diese Chance wahrnehmen ohne sentimentale Blicke rückwärts über die Schulter nach einem entschwindenden Sansibar. *AbisZ*

